

Arbeitsberichte der ARL 28

KLEINSTADTFORSCHUNG IN DEUTSCHLAND

Stand, Perspektiven und Empfehlungen

Lars Porsche, Annett Steinführer, Martin Sondermann (Hrsg.)

Annett Steinführer

3.1 Urbanität und Ruralität

Viele Kleinstädte sind von einer Ambivalenz städtischer und ländlicher Vergesellschaftung gekennzeichnet: Je nach Blickwinkel lassen sie sich mit Kriterien von Urbanität oder über Merkmale von Ruralität beschreiben – bei aller Unbestimmtheit der Stadt-Land-Differenz. Eine explizite Auseinandersetzung mit dieser Ambivalenz steht in der Forschung aus. Während Urbanität eine etablierte und oft von einer Defizitdarstellung geprägte Perspektive auf die Kleinstadt beschreibt, bildet Ruralität ein zwar häufig anzutreffendes Stereotyp, doch ist sie für Kleinstädte in ihren lebensweltlichen Ausprägungen und Folgen kaum systematisch untersucht worden.

Forschungsstand

Urbanität ist ein Schlüsselkonzept der deutschsprachigen Stadtforschung, das normativ, konzeptionell-analytisch und qualitativ-generalisierend verwendet wird:

- > Ein normativ verwendetes, idealtypisches Verständnis von Urbanität hat sich in der Rezeption von Georg Simmels (1995 [1903]) und Louis Wirths (1974 [1938]) Konzeptualisierungen der Großstadt herausgebildet und wird bis heute in Lehrbüchern und Fachaufsätzen vermittelt. Dieses ist historisch begründet ausschließlich auf die Großstadt, wenn nicht sogar auf die Metropole, zugeschnitten und nur von dieser aus gedacht. „Das Land“ dient als Kontrastfolie und schließt die Kleinstadt meist mit ein.
- > Konzeptionell-analytisch definierte Hans-Paul Bahrtd (1998 [1961]) das Spannungsfeld von Öffentlichkeit und Privatheit als Merkmal der modernen Großstadt. Interaktionen in der Öffentlichkeit (idealtypisch: der Markt) sind flüchtig und austauschbar, und es treten nur Teile der Persönlichkeit miteinander in Interaktion. Die Privatheit (idealtypisch: die Familie) ist eine vor Eingriffen von außen geschützte Sphäre. Je stärker die beiden Sphären einander gegenüber und doch in Wechselbeziehung zueinanderstehen, desto größer ist Bahrtd zufolge die Urbanität.
- > Qualitativ-generalisierend wird Urbanität als ubiquitäre Lebensweise der Moderne verstanden, die nicht an einen konkreten Ort gebunden ist. Urbanität gilt als qualitative Seite der quantitativen Verstädterung, die seit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert die westlichen Gesellschaften vollständig überformte.

Aus einer stärker empirischen Perspektive wird kleinstädtische Urbanität in der Forschung wahlweise als defizitär oder als spezifisch (im Sinne von „besonders“) dargestellt. Von zentraler Bedeutung ist dabei das Merkmal der Überschaubarkeit, das fast immer im wissenschaftlichen Diskurs und in lebensweltlichen Selbstbeschreibungen verwendet wird, um Kleinstädte zu charakterisieren – sie sind „räumlich überschaubar“ und „sozial nah“ (Hannemann 2004: 312). Zu diesem Topos gehört auch das anhaltende Stereotyp des „Jeder kennt jeden“, wobei in dessen Negativinterpretation der Verweis auf (hohe) soziale Kontrolle nicht fehlen darf. Kritiker gehen hingegen

von einer „Überschaubarkeitsfiktion“ aus und verweisen stattdessen auf die Vielgestaltigkeit lokaler Vergesellschaftungsformen (Beetz 2017: 54 f.). Zahlreiche Arbeiten belegen das Vorhandensein unterschiedlicher Verkehrskreise in der Kleinstadt, wobei sich informelle und formelle Beziehungen oft vermischen. Eine weitergehende Interpretation schreibt Kleinstädten ein spezifisches lokales Sozialkapital zu. Dieses wirke stabilisierend und sei für eine besondere kleinstädtische Lebensqualität von Bedeutung (Hannemann 2004: 323 ff.; vgl. auch Kapitel 3.3). Burmeister und Rodenhäuser (2018: 40 ff.) sprechen von einer spezifischen „bürgergetragene[n] Urbanität“ in Kleinstädten. Durch die Vielzahl der Konnotationen könne das Verständnis von Urbanität jeweils vor Ort mit Leben gefüllt werden – auch in Kleinstädten (ebd.: 33).

Ruralität findet als „Ländlichkeit“ im deutschsprachigen Diskurs erst seit wenigen Jahren systematische Verwendung. Dies erfolgt vor allem in einem funktionalen und in einem konstruktivistischen Verständnis:

- > Funktional bezieht sich Ländlichkeit auf Strukturmerkmale ländlicher Räume, wie geringe Bevölkerungs- und Siedlungsdichte, ein hoher Anteil an land- und forstwirtschaftlichen Flächen sowie freiraumbezogenen Strukturen und die Dominanz von Siedlungen mit geringer oder fehlender Zentralität (Grabski-Kieron 2016: 826). Küpper (2016) definiert Ländlichkeit als „morphologisches, funktionales und relationales Kontinuum“ (ebd., 29) und operationalisiert sie über verschiedene Struktur- und Lagemerkmale.
- > Aus konstruktivistischer Perspektive wird Ländlichkeit (*rurality*) als „significant imaginative space“ (Cloke 2006: 18) verstanden, auf die damit einhergehende Heterogenität dieses Imaginationsraumes verwiesen und Ländlichkeit als „a multiplicity of social spaces overlapping the same geographical area“ (ebd.: 19) definiert. In diesem Verständnis ist Ländlichkeit nicht an „das Land“ gebunden. Stattdessen werden Orte durch konkrete soziale Praktiken als eher ländlich bzw. eher städtisch oder als hybride Räume erfahren, erlebt und angeeignet (Redepenny 2017).

Eine etablierte Ruralitätsperspektive auf die Kleinstadt gibt es nicht – stärker als vom Dorf oder vom Land her wird sie „von der Großstadt her gesehen, gedacht und in der Folge auch charakterisiert“ (Lanzinger 2003: 198). Dennoch finden sich in der Forschungsliteratur zahlreiche implizite und explizite Bezüge. Am prominentesten ist das Verständnis von Kleinstadt als Ort „zwischen“ Stadt und Land, als Ort, der ländliches und städtisches Leben zugleich ermöglicht (Steinführer 2016). Prägnant spricht Lanzinger (2003: 198) vom „Zwischenort“. Neben Urbanität wird in Stadtmarketingbemühungen immer auch ein gewisser Grad an Ländlichkeit als Argument für die Kleinstadt als die zumindest für bestimmte Lebenssituationen oder -entwürfe „bessere“ Stadt angeführt. Schließlich lässt sich für viele Kleinstädte im Ergebnis der Gemeindegebietsreformen der vergangenen Jahrzehnte von einer Verländlichung sprechen – immer mehr Dörfer werden Teil größerer administrativer Einheiten und ändern deren politische und stadt- wie sozialräumliche Realitäten (Steinführer 2018b).

Forschungsbedarf

An Einzelfallstudien über Kleinstädte herrscht kein Mangel (vgl. für einen guten Überblick: Herrenknecht/Wohlfahrt 2005a; 2005b). Doch sind diese überwiegend nicht als expliziter Beitrag zur Kleinstadtforschung angelegt und die Frage, inwiefern ihre Ergebnisse übertragbar oder gar generalisierbar sind, bleibt meist unbeantwortet. Oft wird darüber hinaus nicht deutlich, was vom Beschriebenen auf empirischer Evidenz beruht oder was einfach nur einen Eindruck oder auch ein Stereotyp wiedergibt.

Aus dem unterschiedlichen Charakter vieler Kleinstädte – auf einem Kontinuum von ländlich bis städtisch, mit einem ländlichen Umfeld oder durch ein nahe gelegenes Oberzentrum überformt – lässt sich eine Vielzahl offener Forschungsfragen ableiten: Wie steht es um das Selbstverständnis als Städter und Städterin? Welche Rolle spielt die Zuschreibung von Ländlichkeit in individuellen Definitionen von lokaler Lebensqualität? Welche Auswirkungen haben aktuell zu beobachtende Ambivalenzen der Kleinstadtentwicklung auf die kleinstädtische Urbanität und deren subjektive Wahrnehmung – wenn man etwa an den Widerspruch zwischen offensichtlichen Funktionsverlusten im Einzelhandel und Zentralitätsgewinnen im Zuge der Konzentration von Daseinsvorsorgeeinrichtungen oder das Bevölkerungswachstum von Kleinstädten im Einzugsbereich von Oberzentren und dessen soziale sowie sozialräumliche Konsequenzen denkt? Auch Fragen der Folgen von Gemeindegebietsreformen sind unbeantwortet: Wie gestaltet sich das Verhältnis zwischen Kernstädten und eingemeindeten Ortschaften? Was bedeuten flächengroße Kleinstädte für den Alltag und die lokalen Identitäten in Kleinstädten? Schließlich lässt sich nach der Rolle des formalen Stadtstatus fragen, verbunden mit dem Interesse, ob entsprechende Statusänderungen heute noch einen symbolischen Wert für kleinstädtische Entscheidungsträgerinnen und -träger und die Bevölkerung haben.

Zusammenfassung

Die Kleinstadt als Siedlungstyp „zwischen“ Dorf („Land“) und Großstadt („Stadt“) ist als Topos in der Forschungsliteratur gut etabliert. Die ihr eigene Urbanität ist konzeptionell und teils auch empirisch gut aufgearbeitet. Dabei lassen der fast ausschließliche Fokus der (deutschen) Stadtforschung, insbesondere der Stadtsoziologie, auf die Großstadt und ihr normatives Urbanitätsverständnis die Kleinstadt per se als defizitär, wahlweise ländlich, erscheinen. Weniger eindeutig ist die Forschung zur Ruralität kleiner Städte. Hier reicht das Verständnis von einer Konzeptualisierung als „bessere“ Stadt bis hin zu Tendenzen der Verländlichung kleiner Städte. Wie es sich empirisch-lebensweltlich – jenseits siedlungsstruktureller und baulicher Charakteristika – mit kleinstädtischer Urbanität und Ruralität sowie ihrem Verhältnis zueinander verhält, ist ein wesentliches Forschungsdesiderat.